

Wir haben doch nichts zu verbergen

Zum 144. Geburtstag und 80. Todestag von Rudolf Steiner

Februar, März, das ist die Hoch-Zeit der Biographen in Sachen Rudolf Steiner, erst der Geburtstag, dann der Todestag. Wie nah doch diese beieinander liegen! Diesmal habe ich mir fest vorgenommen zu sagen, dass Rudolf Steiner in Ungarn geboren wurde, weil andere und «der Andere in mir» früher immer wieder gesagt und geschrieben haben, dass er in Österreich-Ungarn, einem nationalstaatlich geradezu unheimlichen Fusionsgebilde, das es aber 1861 noch gar nicht gab, geboren wurde. Fusionen, das lehrt uns die jüngste Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft, sind eng verwandt mit Konfusionen, oder wie sonst ist es zu erklären, dass man demnächst seitens der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft auch das Bundesgericht zu einer Entscheidung anrufen und damit Klarheit darüber bekommen will, dass eine Fusion zwischen der Anthroposophischen Gesellschaft und dem einstigen Bauverein (der sich um die Errichtung der Goetheanumbauten kümmerte) stattgefunden hat oder eben nicht, also dass eine Fusion, die eigentlich keine ist, doch eine sein könnte oder so ähnlich. Kurzum: Für manche ist eben ohne Gerichte nicht klar, ob die AAG real existierend ist oder nicht. Aber lassen wir doch dieses Wort von der Fusion einfach weg; es passt noch nicht einmal dahin, wo ständig von ihm geredet wird, sei es am Stammtisch, an der Börse oder sonstwo. Schade, dass das Assoziative so wenig Fürsprecher hat.

Diesmal werde ich auch mit aller Deutlichkeit sagen, dass Rudolf Steiner am 27. Februar das Licht der Welt erblickte, aller Widersprüche zum Trotz, die sich aus Interpretationsversuchen anhand der an den entscheidenden Stellen unlesbaren Kopien des Taufscheins oder der Korrespondenz des Fräulein von Bredow (vgl. «Beiträge zur GA» Heft 49/50) oder eben aufgrund unterschiedlicher Schreibweisen von der Hand Rudolf Steiners selbst, ergeben. Als Archivar muss man sich an Fakten halten - ein Wort, das ja bisweilen wie eine Waffe benutzt wird, was es eben nicht immer sehr sympathisch macht. Und diese sagen, daß in allen massgebenden Dokumenten, also in Pässen, Aufenthaltsbewilligungen, Wohnsitzbescheiden oder Leumundszeugnissen, aber auch in Schreiben Rudolf Steiners an die verschiedensten Ämter stets der Tag des 27. Februar angegeben ist. Und für einen Herausgeber gilt ja seit eh und je die eiserne Regel, Werke nach der «Ausgabe letzter Hand» zu edieren und da ist nun massgebend das erste Kapitel aus «Mein Lebensgang», geschrieben Ende 1923: «In Kraljevec bin ich am 27. Februar 1861 geboren.» Das war Rudolf Steiners letzte schriftliche Verlautbarung zu diesem Thema. Aber wir sollten nicht vergessen: auch das, was in den Seelen der Menschen lebt, ist etwas Wirkliches. Und so stehen manchmal Fakten gegen Fakten und weil wir eben Menschen sind, lassen wir uns die Entscheidung nicht nehmen, welchem Faktum wir heute oder morgen den Vorzug geben.

Richtig war aber und wird es immer bleiben, dass Rudolf Steiner österreichischer Staatsangehöriger war – zeitlebens. Die Einbürgerung in der Schweiz war ihm, trotz zahlreicher Fürsprecher, nämlich versagt geblieben. Man sah die Sicherheit des Landes gefährdet wegen «kommunistischer Umtriebe» und der «Unterhöhlung der seelischen Gesundheit durch die Methoden eines skrupellos betriebenen Vampirismus». Und weil die Aushebelung der staatlichen Ordnung ja auch Geld, viel Geld kosten musste, doppelte der Informant der schweizerischen Bundesanwaltschaft gleich tüchtig nach mit der Behauptung, dass «im Areal des Dornacher

Baus heimlich Goldschätze aufgehäuft» seien. (Brief von C.A. Bernoulli an die Bundesanwaltschaft vom 13. Mai 1921, Bundesarchiv Bern).

Ich sollte aber auch einmal über Rudolf Steiner den grossen Eingeweihten sprechen, so wie andere Redner es tun. Das hat mir im letzten Jahr ein geduldiger Zuhörer nach einem Vortrag zugerant. – Ja, Recht hat er, doch gibt es Worte, die wohnen nur in der Seele. Sie vertragen keinen übertriebenen Luftzug und werden nicht wahrer dadurch, dass man sie immer wieder vor den Zuhörern aufbaut wie gigantische Kulissen einst in Bayreuth. Ich gebe zu, ich habe eine Abneigung gegen Nominalisten, die das Wort «Mysterien» oder «Rosenkreuzer» in einem Absatz so häufig verwenden wie andere Punkte, Kommas und Ausrufezeichen. Da mutiert die Intuition ganz schnell zur Institution. Der Eingeweihte, so versuchte ich es mir aus den Worten Rudolf Steiners heraus zu buchstabieren, hat eine Aufgabe, und die wird auch den mystischsten Atheisten unserer Tage nicht gleichgültig lassen. Dabei geht es um die Vermittlung des Wissens über das, was im Vorgeburtlichen und Nachtodlichen geschieht, und darum, immer wieder daran zu erinnern, dass es eine Unsterblichkeit der Seele gibt. Sprechen wir doch mehr von solchen Aufgaben und von dem was vor und hinter den Grenzen sich bewegt. Kurzum, wir müssen leiser werden mit Worten, ungefähr so wie Gadamer, wenn er den Namen Hölderlin aussprach. Und wir müssen uns nicht weiter dazu zwingen, immer wieder das Innerste nach aussen zu kehren. Nein, wir sollen auch nichts krampfhaft verbergen., denn der Geist der Zeit, so Rudolf Steiner während der Weihnachtstagung, verträgt das äussere Geheimnis nicht, das innere sehr wohl. Nein, wir haben nichts zu verbergen, aber wir müssen immer wieder hindurch durch jenes Nadelöhr des kritischen Bewusstseins, das uns die Frage entgegenhalten wird: warum soll man einem Eingeweihten mehr Glauben schenken als einem Wissenschaftler oder meinem unmittelbaren Gegenüber? Eine solche Frage unter dem Aktenzeichen «Misstrauen» abzulegen, ist ebenso widersinnig wie den Zusammenhang Vertrauen – jemandem trauen, nicht zu erkennen.

Leider wird es immer offensichtlicher: Unser Verhältnis zum Geist der Zeit ist bisweilen sehr gestört. So mancher angesehener Vortragsredner oder Autor aus unseren Kreisen polarisiert da, wo es eigentlich Brücken zu bauen gilt. Die einen, so hört und liest man immer öfter, biedern sich dem Zeitgeist an, während die Wahren unter uns, sich um die Substanz des Esoterischen bemühen. Nein, so grotesk polar ist die Welt nicht geordnet und mit der Wirklichkeit hat eine solche Auffassung schon gar nichts zu tun. Da muss man sich dann auch nicht wundern, wenn viele von denen, die in anthroposophischen Einrichtungen immer nah am Puls der Zeit agieren, all dem, was da an undurchdachter Zeitdiagnostik herüber tönt, mit grosser Skepsis begegnen. Da nützt es auch nicht, den Mitgliederschwund zu betrauern, sondern da braucht es ganz einfach mehr Vertrauen bildende Massnahmen, mehr Klarheit im Denken und vor allem ein Stückchen mehr Liebe, denn Liebe, so hab ich es mal bei meinem Philosophieprofessor gelernt, ist schlicht das Interesse am anderen. Der Feind aber des Esoterischen ist der Selbstzweck.

Rudolf Steiners persönliche Bibliothek mit mehr als 9000 Büchern, die jedem hochkarätigen Gelehrten zur Ehre gereicht hätte, legt Zeugnis ab von seinem Interesse an all dem, was der Geist der Zeit, was der andere zu sagen hat, und er hat dieses Interesse auch nicht verheimlicht, sondern in unzähligen Vorträgen zur Sprache gebracht. Dies seitens der einheimischen Steiner-Interpreten nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen, ist eine Crux sondergleichen, die Ausschliesslichkeit, mit

der man seine Sache vertritt, eine andere und das Sprechen in Superlativen eine dritte. Nein, Rudolf Steiners Sprache ist nicht ein Kunstwerk per se – das hätte er auch gar nicht für sich in Anspruch genommen so wenig dies grosse Poeten wie Celan, Mandelstam oder Neruda getan haben, sondern Rudolf Steiners Worte sind eher wundersame Ergebnisse seiner immens anspruchsvollen Übersetzungstätigkeit, sind Botschaften aus dem Urgrund alles Sein, von denen jeder ahnt, dass es so oder ähnlich gewesen war und sein wird. Die Welt des Geistes verfügt nicht über Displays, an denen man alles und jedes wie an einer elektronischen Reklametafel einfach ablesen kann, sondern die geistige Welt äussert sich in diffusen Bildern und Tönen, in Rhythmen und Antirhythmen. Vor allem aber unterliegt sie anderen Gesetzen als den uns Menschen zunächst vertrauten. Und all das in die Sprache des Verstehens zu bringen, ist ein Kraftakt unvorstellbaren Ausmasses. Und all diese Chiffren wären von Rudolf Steiner nicht zu deuten gewesen, wenn er sich nicht unermüdlich durch das, was der Geist der Zeit in Büchern zu melden hat, hindurch gearbeitet hätte. Dass Steiner gehört wurde, seine Worte Gewicht erhielten, ja, wie es seine Weimarer Gesprächspartnerin Gabriele Reuter später in ihrer Biographie vermerkte, er «den Menschen ihre Seele neu geschenkt hat», hat seinen Grund darin, dass er mit seiner Art zu sprechen, in seinen Lesern und Zuhörern vielleicht dieselbe Regung auslöste, wie es sonst nur die Kunst vermag.

Manchmal - und darüber sollte ich wohl auch mal in einem Vortrag sprechen - wird in unseren Kreisen über Theater diskutiert und dann tönt es über den Hügel: Wir wollen nicht so ein Theater wie die da draussen. Aber: Wie macht man es da draussen denn tatsächlich? Dass es himmelhohe Unterschiede zwischen dem Thalia-Theater, dem Theater am Neumarkt und der Schaubühne gibt, weiss jedes Kind. Und selbst innerhalb eines Ensembles gibt es nicht nur ein Gesicht, sondern viele. Die einen verneigen sich vor der Schöpfung, andere zerstören sie.

Vorgeburtliches und Nachtodliches, Engel- und Naturwesen, Wiedergeburt und Karma, sie haben schon längst Einzug gehalten in die Dramaturgie und Choreographie unserer Zeit, mal schrecklich verzerrt, mal in Gestalt einfühlsamer Bilder der Seele. Sie alle brauchen unsere Aufmerksamkeit so wie die bildenden Künstler, unter denen sich die Kosmologen etwa der Gruppe Zero irgendwann dem Diktat Sigmar Polkes beugten «Höhere Wesen befehlen: rechte obere Ecke schwarzes Dreieck malen». Es ist das Auf- und Ab, das Hin- und Her in der Kunst, was ihre Dynamik ausmacht und was uns weiter bringt, wenn wir uns ihr nicht entziehen. Niemand erwartet von uns, dass wir sie nachahmen, aber viele werden nach Dornach reisen, wenn sie sich als Gäste willkommen fühlen. Kunst, so lehrte uns Rilke, ist ein Prozess, bei dem man immer bis ans Ende geht. – Und dort wartet nicht selten der Abgrund. Kunst – und das selbe gilt auch für die Wissenschaft -, ist kein für alle Zeiten festgelegtes System.

Ja, wenn wir als Anthroposophen zusammen sind, dann wird es einem oft ganz warm ums Herz. Die reale Welt da draussen ist dann schnell vergessen und statt leidenschaftlicher Dispute wird es stumm im ach so geliebten Kreis der Stühle, wo das Nebeneinander bisweilen wesentlicher wird als das Gegenüber. Zweifellos, der Alltag vieler ist geprägt von all dem was die Zeit an Möglichkeiten und Unmöglichkeiten zu bieten hat. Doch in den Konferenzen so mancher anthroposophischer Einrichtung, einen Steiner-Zyklus auf den Knien, wird oft mehr verborgen als freigelegt, mehr verschlüsselt als enträtselt. Kein Wunder, dass viele nicht mehr hingehen.

Vielleicht werde ich meine Rede beenden mit einer Impression aus Sils Maria. Dort ist zur Zeit - und noch bis Sommer - im Nietzsche Haus eine Ausstellung des aus Solothurn stammenden, in Wien lebenden und an der Kunstakademie in Düsseldorf lehrenden Künstlers Helmut Federle zu sehen. Unter den Arbeiten gibt es eine, betitelt «anthroposophische Formen» und lese dann im Katalog von Federles Zuneigung zum Goetheanum. Vor kurzem hab ich ihn in Wien getroffen, mit Appenzeller Ring im Ohr und anthroposophischem Kleinod am Finger. So wunderbar ist das Leben gemischt. Mitmischen muss man aber schon selbst.

Walter Kugler